

Mahienour El-Massry wirkt völlig unbeeindruckt. Vier Monate saß die junge Anwältin im Gefängnis – seit kurzem ist sie auf freiem Fuß und kann jederzeit wieder eingesperrt werden. Wenn die bekannteste Aktivistin von Alexandria über die Lage der Demokratiebewegung in Ägypten redet, greift sie gerne zu Metaphern aus der Boxersprache. „Wir haben schwer eingesteckt“, sagt die 29-Jährige. „Eine Runde haben wir verloren, aber nicht den gesamten Kampf.“

Und so ist sie weiterhin mit schier unermüdlichem Elan unterwegs – mal verteidigt sie inhaftierte junge Muslimbrüder vor Gericht, mal wacht sie in der Dekhela-Polizeistation bei syrischen Bootsflüchtlingen, die von der Küstenwache verhaftet wurden, damit diese nicht gefoltert oder abgeschoben werden. Mal klettert sie auf schwindelerregend hohe Fabrikmauern, wie bei der Arzneifirma „Pharco“, um den für mehr Lohn streikenden Arbeitern auf der anderen Seite Essen hinunterzuwerfen.

Mal harrt sie, wie an diesem Vormittag, zusammen mit einer Handvoll anderer Aktivisten in windiger Kälte bei den Beschäftigten der „Alexandria Textilfaserwerke“ aus, die alle 400 entlassen werden sollen, weil der indische Investor den ehemaligen Staatsbetrieb abreißen und das Grundstück teurer verkaufen will.

Mahie, wie ihre Freunde sie nennen, gehört zu den Revolutionären Sozialisten, eine der ganz wenigen säkularen Parteien, die die von Ägyptens Militär erzwungene Absetzung des islamistischen Präsidenten Mohammed Mursi am 3. Juli 2013 nicht bejubelte, sondern ablehnte. Ihre Tante Sanaa war ihr Vorbild – aktive Kommunistin und bis zu ihrem Tod 2001 das rote

„Eine Runde haben wir verloren, aber nicht den gesamten Kampf“

Anwältin Mahienour El-Massry

Schaf in der ansonsten strenggläubig-islamischen Familie. Ihr Vater dagegen, der 2009 starb, war immer strikt gegen die politische Arbeit seiner ältesten Tochter. Einmal zerrte er die Widerspenstige sogar eigenhändig aus einer Demonstration, so dass ihre Freunde dachten, der wütende Mann gehöre zur Staatssicherheit.

Nach dem Sturz Mubaraks am 11. Februar 2011 ging Tochter Mahienour zum Grab ihres Vaters, wie sie in einer Dokumentation über Frauen im Arabischen Frühling erzählt: „Vater, Du hast immer gesagt, die Welt wird sich niemals ändern, es gibt keine Hoffnung, Leiden gehört zum menschlichen Dasein“, sagte sie dem Toten. „Ich wünschte, Du wärst hier und könntest sehen, dass die, die du immer Sklaven genannt hast, keine Sklaven mehr sind. Ihr Leben wird besser sein, denn sie haben an ihre Träume geglaubt.“

Heute, im Ägypten von Ex-Feldmarschall Abdel Fattah al-Sisi, dominieren vor allem die Albträume. Mindestens 20 000 politische Gefangene sitzen hinter Gittern, mehr als 1800 Menschen sind nach Sisis Machtübernahme durch Polizeikugeln gestorben – die Hälfte allein am 14. August 2013 auf dem Rabaa Adawiyya Platz in Kairo, dem schlimmsten Massaker durch Sicherheitskräfte in der modernen Geschichte Ägyptens. Allein im vergangenen Jahr sind nach Zählung von Bürgerrechtlern etwa 100 Menschen in Arrestzellen an Misshandlungen gestorben.

Im Gegenzug wächst der Terror. Auf dem Sinai hat sich ein Ableger des „Islamischen Staates“ etabliert. Nahezu 600 Soldaten und Polizisten sind durch Attentäter ums Leben gekommen. Alexand-



Ein junges Paar an der Mittelmeer-Corniche von Alexandria

Fotos: Katharina Eglau

Arabischer Winter

Von der Aufbruchstimmung nach dem Sturz des langjährigen Präsidenten Husni Mubarak im Februar 2011 ist in Ägypten nichts übrig geblieben. Das Militärregime von General Abdel Fattah al-Sisi sitzt fest in Sattel. Nur eine kleine Gruppe Unbeugsamer stellt sich der Staatsmacht entgegen

VON MARTIN GEHLEN



Furchtlose Anwältin: Mahienour El-Massry



Aktivist Safwan in einem Café in Alexandria

ria ist eine Stadt der Widersprüche – säkular und weltoffen, seit der Antike kosmopolitischer Hafen mit Blick nach Europa, seit zwei Generationen auch Salafistenhochburg mit Blick nach Saudi-Arabien. Hier in der Fünf-Millionen-Metropole am Mittelmeer, nicht auf dem weltberühmten Tahrir-Platz in Kairo, begann das Ende von Husni Mubarak, sieben Monate vor dem eigentlichen Sturz des Langzeit-Pharaos im Februar 2011.

Damals, am 6. Juni 2010, prügeln zwei Polizisten in Zivil in einem Internet-Café im Stadtteil Kleopatra den Blogger Khaled Saeed zu Tode. Fotos der über zugerichteten Leiche zirkulierten tags darauf im Internet. „Wir sind alle Khaled Saeed“ nannte von Dubai aus der ägyptische Computerspezialist und Google-Werbechef, Wael Ghonim, seine neue Facebook-Protestseite, die bald mehr als 150 000 Sympathisanten anzog. Hier postete Ghonim für den 25. Januar 2011 seinen ersten Demonstrationaufruf, der Cyberdes „Islamischen Staates“ etabliert. Nahezu 600 Soldaten und Polizisten sind durch Attentäter ums Leben gekommen. Alexand-

Ghonim in Abu Dhabi, von Eiferern des Sisi-Regimefernsehens als Vaterlandsverräter denunziert.

Die Demokratieaktivisten haben sich in alle Winde zerstreut. Meinungsführer wie Ahmed Maher, Alaa Abd el-Fatah und Ahmed Douma sitzen im Knast, während ihre jungen Mitstreiter in hellen Scharen Ägypten verlassen. Nur

Erst Mubarak, dann Mursi, dann das Militär

Vor vier Jahren, am 25. Januar 2011, begannen in den großen Städten Ägyptens Demonstrationen gegen das Regime von Präsident Husni Mubarak. Die Teilnehmer der Demos warfen dem seit

fast 30 Jahren autoritär regierenden Mubarak Korruption und Amtsmissbrauch vor. Am 11. Februar 2011 erklärte der damals 82-jährige seinen Rücktritt.

Bei den folgenden Parlaments- und Präsidentschaftswahlen im Herbst 2011 und im Frühsommer 2012 wird die unter Mubarak verbotene Partei der Muslimbrüder stärkste Kraft. Parteichef Mohammed Mursi übernimmt das Präsidentenamt. Ein Jahr später, am 3. Juli 2013, wird er vom Militär gestürzt und inhaftiert. Nach dem Putsch setzen die Streitkräfte unter Abdel Fattah al-Sisi sukzessive demokratische Freiheiten außer Kraft. (ksta)



KStA-Grafik: Böhne

einige irrlichtern noch Abend für Abend wie ein verlorener Rest durch die Cafés von Alexandria. „Entweder wir werden verhaftet oder wir landen im Grab“, deklamiert Safwan in die vierköpfige Runde, während draußen die Wellen gegen die Promenadenmauer klatschen. „Raucher sterben jünger“, steht auf seinem braunen Ta-

bakbeutel, aus dem er sich dann und wann eine Zigarette dreht. Jeder, der Kritik übe oder protestiere, werde als Terrorist oder Muslimbrüder denunziert.

„Wir sind nur noch Karikaturen unserer selbst“, flacht Mohammed – Galgenhumor, den seine Freunde mit dröhnendem Lachen quittieren. Den Muslimbrüdern misstrauen alle am Tisch genauso wie dem Militär.

Auch von ihrem einstigen Idol Mohamed El Baradei fühlen sie sich im Stich gelassen, der nach seinem kurzen Intermezzo als Post-Mursi-Vizepräsident nach dem Massaker von Rabaa Adawiyya zurücktrat und sich mit seiner Frau zum Sabbatjahr in die USA, an die Tufts-Universität bei Boston verzog. „Er war sehr naiv und hat einfach nicht kapiert, zu was ein Militärregime fähig ist“, sagt Safwan, jahrelang einer der engsten Kontakte des Friedensnobelpreisträgers in Alexandria.

Seine Solarstrom-Firma hat ihn im November auf Druck der Staatssicherheit rausgeschmissen, jetzt sitzt der 32-Jährige tagsüber in seinem Zimmer und büffelt Englisch. Trotzdem hütet er auf seinem iPad immer noch wie eine

Ikone einen Solidaritäts-Tweet Baradeis, als Safwan 2010 unter Mubarak im Knast saß. „Eines Tages wird alles besser – dieses inhumane System mag unsere Vergangenheit und Gegenwart sein, aber niemals unsere Zukunft“ – tröstende Worte eines ehemaligen Idols, die heute schal und geradezu unreal wirken.

Denn für den Nachwuchs sind alle Wege für politische Tätigkeiten blockiert – während die neuen, alten Mächtigen sämtliche internationale Kritik an ihrem Regime an sich abperlen lassen. Die meisten Parteien sind leere Hülzen, politische Versammlungen sind praktisch unmöglich.

Eine Demonstration, wie gegen das skandalöse Urteil gegen die beiden Mörderpolizisten von Khaled Saeed, kann wegen des drako-

„Ein Großteil der Bevölkerung hat nach vier Jahren Tumult und wirtschaftlichem Niedergang die Nase voll“

nischen Demonstrationsgesetzes schnell im Gefängnis enden – Mahienour El-Massry hat es erlebt. „Es war weniger schlimm, als ich er mir vorher ausgemalt habe“, sagt sie, die als Zweijährige ihr rechtes Auge verlor, als sie sich an dem gläsernen Fernsehtisch der Familie verletzte und der Arzt die Operation verpfuschte.

Zu ihrem Glück fand sich in dem überfüllten Damanhour-Frauengefängnis keine freie Zelle, in die man sie als einzige politische Gefangene hätte in Isolierhaft sperren können. Und so ließen die Wächterinnen sie als Jüngste in Zelle 8 zusammen mit ihren Mitgefängenen, die sie mütterlich und freundlich umsorgten. Hier in Block 1 sitzen nur Frauen, die Kredite nicht zurückzahlen konnten oder faule Schecks ausstellten.

Ägyptens Rückfall in die Diktatur hat aber auch eine selbstkritische, politische Gewissensforschung ausgelöst. „Wir haben naiv geglaubt, wir sind die Sieger und haben jetzt die Oberhand“, erinnert Mahienour El-Massry an die Euphorie der ersten post-revolutionären Monate. „Heute müssen wir ganz neu nachdenken – es wird nicht reichen, einfach weiter zu demonstrieren“, fügt sie ohne Bitterkeit hinzu.

Denn sie weiß, dass ein Großteil der Bevölkerung nach vier Jahren Tumult und wirtschaftlichem Niedergang die Nase voll hat. Die Menschen sind total ausgelaugt und erschöpft. Trotzdem ist sie absolut sicher, dass sich ihre Generation eine zweite Chance auf ein neues, freies und demokratisches Ägypten erstreiten wird – besser vorbereitet, weniger Aktivisten-Ghetto, mehr Basisarbeit in den Armenvierteln und vor allem weniger chaotisch. Das Auftreten des „Islamischen Kalifates“ habe alle Reformer aufgerüttelt, sagt sie. Jeder habe die tägliche, apokalyptische Bilderflut aus Syrien und Irak vor Augen. „Unsere tiefste Angst ist der Bürgerkrieg“, räumt die Unerschrockene ein. „IS ist eine wirkliche Bedrohung für uns und unsere Revolution.“

Draußen am Saad-Zaghoul-Platz rumpelt eine hell erleuchtete Straßenbahn vorbei, die auf den ausgefahrenen Gleisen kaum noch schneller als Schritttempo schafft. Den 25. Januar 2011 empfindet Mahienour El-Massry als einen Tag, der irgendwie vergangen ist. Den kommenden Sonntag, den vierten Jahrestag des Arabischen Frühlings, will sie daher still vorbeiziehen lassen.

„Trotzdem, wir wollen weiterkämpfen, das macht uns zu Menschen“, sagt sie. Dann eilt die Anwältin aus der Café-Tür und verschwindet im regennassen Winterdunkel von Alexandria.